

Gibraltar, wegen dem England sogar wiederholt von der Uno zur Rückgabe aufgefordert wurde, sind Ceuta und Melilla nie Kolonien gewesen. Ceuta, einst eine portugiesische Siedlung, ist bereits über 400 Jahre spanisch, Melilla schon fast 500 Jahre – seit einer Zeit, in der Marokko als Staat nicht existierte.

Der emotionell stark aufgeheizte Territorialstreit ist ein Nachhall des welthistorischen Konflikts zwischen dem Morgen- und Abendland, der im 7. Jahrhundert mit der maurischen Invasion Spaniens begann. 800 Jahre lang beherrschten die Araber weite Teile der Iberischen Halbinsel und konnten erst durch eine gewaltige Kraftanstrengung des Abendlandes, die „Reconquista“, wieder vertrieben werden.

spanischen Einheit, für andere aber auch ein rentables Geschäft. Freihandel und Schmuggel haben dem 70 000 Einwohner zählenden Ceuta und der 58 000-Seelen-Stadt Melilla zu einer schnellen Blüte verholfen. Noch immer locken die billigen Angebote der Freihäfen jährlich Millionen spanischer Tagesausflügler an.

Vertrauen in den Bestand der Enklaven haben die Ladenbesitzer offensichtlich aber längst nicht mehr. Spanische Kaufleute legen ihr Geld lieber an der gegenüberliegenden Sonnenküste des Mutterlandes an, auch Inder und Juden schicken ihr Geld bevorzugt ins Ausland.

Deshalb blieben die Enklaven, trotz gewaltiger Umsätze, ohne eigene Industrie und sogar ohne eigene Lebensmit-

ROBOTER

Neue Zukunft

Erstmals regt sich in Japan Widerstand gegen den beschleunigten Einsatz von Industrie-Robotern.

Ich hatte den schönen Traum“, schrieb Professor Kenichi Komiya dem japanischen Massenblatt „Asahi Shimbun“, „wir könnten den lieben langen Tag unserem Vergnügen nachgehen, während Roboter unsere Arbeit tun.“

Die Wirklichkeit aber, berichtet Komiya den Millionen „Asahi“-Lesern, sehe ganz anders aus: „Die nehmen uns die Arbeitsplätze weg.“ Nicht Vergnügen, sondern sozialer Abstieg und Not seien zwangsläufig die Folge.

Roboter, warnte auch die der Industrie stets wohlgesonnene Zeitung „Yomiuri Shimbun“, drohten zu „mächtigen Rivalen des Menschen“ zu werden.

Das sind ungewohnte Töne im technologiebesessenen Japan, in dem bislang mehr als in jedem anderen Land der industrielle Fortschritt bejubelt wird. Industrie-Roboter waren für die Japaner nichts weiter als Wunder der Technik.

Alles sollte besser werden. Überall dort, wo Lärm, Hitze, Schmutz und schwere Lasten die Arbeit zur Plage machten, werde der Roboter einspringen. Die Arbeiter brauchten die Roboter nur noch zu überwachen – eine saubere, höherwertige Tätigkeit. Und vor allem: Mit dem Einsatz von Robotern würden auch neue Jobs geschaffen, bei der Roboterproduktion wie bei der technischen Wartung.

Nun beginnen auch die Japaner den Glauben an die schöne neue Roboter-Welt zu verlieren. Besonders die Gewerkschaften, die bisher stets den Einsatz der eisernen Gesellen gutgeheißen hatten, machen nun kehrt: „Die Zeit ist reif für einen grundlegenden Wechsel in unserer Auffassung gegenüber den Robotern“, sagt Ichiro Shioji, Präsident der Betriebsgewerkschaft beim Autoriesen Nissan.

Gewerkschafter wie Shioji schreiben es nicht allein der flauer gewordenen Nachfrage nach Nissan-Autos zu, daß der Konzern in diesem Frühjahr nur noch halb soviel Jungwerker einstellte wie im vorigen Jahr.

In vielen Fabrikhallen der Nissan-Werke sind Arbeiter überflüssig geworden. Im Tokioter Werk Murayama montieren neun in einem ganzen Fertigungssystem verbundene Roboter Autos des Typs March. Auch in der Nissan-Fabrik Zama ist die Vision von der Produktion ohne Arbeiter fast Wirklichkeit geworden: über 90 Prozent der Fertigung haben vollautomatisch gesteuerte Roboter übernommen.

Allein bei Nissan stanzen, schweißen, lackieren, schrauben fast 1000 Roboter,



Marokkaner beim „Grünen Marsch“: Viel Geduld gehabt

1492 verloren die Mauren ihre letzte Bastion, Granada, kurz bevor die spanische Monarchie nach Amerika ausgriff. Kein Wunder, daß Rachegelüste und Weltmachtstreben sie auch nach den jenseits der Straße von Gibraltar liegenden Landstrichen greifen ließ.

In der Hochzeit des Kolonialismus, während Frankreich sich den größten Teil Marokkos aneignete, blieb den Spaniern nur noch der Norden. Viele spanische Generale erwarben sich Ruhm in Feldzügen auf dem afrikanischen Kontinent. So sammelte Diktator Franco erste Kampferfahrungen gegen die rebellischen Rifkabylen. Die spanische Fremdenlegion blieb, wie die französische in Algerien, bis zuletzt in Marokko stationiert.

Für viele spanische Militärs sind Ceuta und Melilla mystifizierter Inbegriff der

telerzeugung. Die nötigen Eßwaren schleppen jeden Tag größtenteils die Marokkaner über die Grenze, um sich dafür mit Textilien, Uhren und Plastikprodukten einzudecken.

Immer mehr Marokkaner sickerten dabei über die löchrigen Grenzen ein. So fürchten die Spanier, heute noch die Mehrheit der Enklavenbewohner, eine allmähliche Marokkanisierung, die sie „Marsch der Schildkröte“ nennen, mehr als eine Gewaltaktion des Nachbarn. Bereits heute leben schätzungsweise 50 000 Marokkaner – legal und illegal – in Ceuta und Melilla, spanische Händler sprechen bereits von einem „Ausverkauf auf Raten“.

Denn trotz starker militärischer Präsenz und großer Worte läßt es auch die sozialistische Regierung in Madrid an konkreter Solidarität fehlen. Schulen und Krankenhäuser sind in schlechtem Zustand, neue Wohnungen werden nicht mehr gebaut.

* Im November 1975 in der damaligen spanischen Kolonie Spanisch-Sahara.



Roboter bei Nissan: „Wie lange noch können wir das Problem ignorieren?“

bei Toyota sind es 800, bei Honda rund 700.

Die Roboterisierung soll zügig weitergehen. Toyota beispielsweise will jedes Jahr 200 bis 300 neue Automaten zusätzlich aufstellen.

„Bislang sind wir nie mit der Begründung gegen Roboter angegangen, sie gefährdeten Arbeitsplätze“, sagt Gewerkschafter Shioji. „Aber wie lange noch können wir das Problem ignorieren?“ Naotake Kaibara vom Dachverband der Automobilarbeiter-Gewerkschaften erkannte: „In der Vergangenheit hatten wir nicht viel Grund zur Sorge. Aber die Umstände sind anders geworden.“

In keinem anderen Land haben die Industriellen in einem solchen Tempo den Einsatz von Robotern vorangetrieben wie in Japan. Allein im letzten Jahr installierten Japans Unternehmer so viele neue Roboter*, wie es in allen bundesrepublikanischen Fabriken gibt: 3500.

Insgesamt werken in Japans Fertigungsstraßen gut 12 000 Roboter – fast die Hälfte aller derartigen Maschinen, die es im Westen gibt. Mehr als ihre Kollegen in Europa und in den USA setzten Japans Manager darauf, daß die Automation Wettbewerbsvorteile am Weltmarkt sichert.

Daß sich die Japaner mit der flotten Aufstellung von Robotern nicht nur Vorteile einhandeln könnten, gestanden Anfang April sogar die sonst eher zusehender gestimmten Beamten des Wirtschaftsplanungsamtes in Tokio ein. Ein massiver Verlust von Arbeitsplätzen,

* Die Industrieroboter sind heute fast weltweit gleich definiert. Ein Roboter muß über mindestens drei Bewegungsachsen verfügen, frei programmierbar sein, mit Greifern, Werkzeugen oder anderen Fertigungsmitteln ausgerüstet sein und über Sensoren geführt werden.

warnten die staatlichen Wirtschaftsplaner, sei nicht länger auszuschließen.

Allein in den letzten sechs Monaten stieg die Arbeitslosigkeit von offiziellen 2,1 Prozent auf 2,5 Prozent. „Für japanische Verhältnisse unglaublich hoch“, findet der Leiter der Abteilung Beschäftigungspolitik im Arbeitsministerium, Tadashi Nakamura. Die tatsächliche Arbeitslosenrate dürfte nach Expertenmeinung schon bei etwa fünf Prozent liegen, denn die staatlichen Statistiker zählen einen, der auch nur eine Stunde in der Woche beschäftigt ist, nicht zu den Arbeitslosen.

Das Wirtschaftsplanungsamt fand heraus, daß mehr als 80 Prozent der an der Börse notierten Parade-Unternehmen in den nächsten Jahren ihre Belegschaften kappen wollen, 13 Prozent sogar „drastisch“.

Der Mehrheit der Arbeiter hilft da auch ein Abkommen wenig, wie es die Gewerkschaft bei Nissan jetzt durchdrückte: Roboter dürfen zu keinen Entlassungen, Lohnkürzungen oder Abqualifizierungen am Arbeitsplatz führen.

Das nämlich gilt lediglich für die Stammbesellschaft, und nur ein Drittel aller japanischen Industriearbeiter gehört zu dieser Elite.

Um ihren Job müssen vor allem die Beschäftigten in jenen weit über sechs Millionen Klein- und Mittelbetrieben bangen, die als Zulieferer von den Großunternehmen abhängig sind.

Diese Kleinen haben zuallererst für niedrige Stückkosten bei den Großen zu sorgen. „Ohne Roboter ist an ein Überleben unserer Kleinunternehmen nicht mehr zu denken“, meint Seiko Sawaguchi, Vizechef eines Zulieferers für Audio-Ausrüstung.

Und selbst dann ist die Existenz nicht gesichert. Denn die rasche Automatisierung der Großunternehmen bedeutet

auch weniger Aufträge für die Zulieferer: Manches machen die Großen nun selber.

Die kleinen Firmen haben keine andere Wahl, als die überflüssig gewordenen Arbeitnehmer zu entlassen. Sie können es sich nicht leisten, wie Japans Weltkonzerne der Stammbesellschaft eine Beschäftigungsgarantie bis zum 55. Lebensjahr zu geben.

Der unaufhaltsame Vormarsch der elektronisch gesteuerten mechanischen Kollegen hat zuweilen schon groteske Auswirkungen. Weil in der Produktion kaum noch Arbeiter benötigt werden und der Betriebsgewerkschaft mangels Mitgliedern die Mittel knapp werden, machte der Roboterhersteller Fanuc der Gewerkschaft ein großzügiges Angebot: Für die rund 200 Roboter an 30 Fertigungsstationen im Werk wollte die Firmenleitung Gewerkschaftsbeiträge abführen.

Tokios Arbeitsministeriale vereitelten das Vorhaben: Roboter seien keine Menschen, könnten folglich auch keine Gewerkschaftsmitglieder werden. Die Beiträge würden mithin vom Management entrichtet – und das sei gesetzlich verboten.

Wie in Deutschland, wo die Gewerkschaften die Sozialversicherung durch einen Maschinenbeitrag entlasten wollen, wird auch in Japan darüber nachgedacht, ob das gegenwärtige Abgabensystem noch für eine Roboter-Gesellschaft taugt. Um schlimme Folgen für die Staatskassen zu verhindern, verlangte Professor Komiya schon Einkommenssteuern für Roboter, „wie bei uns Menschen auch“.

Im Maschinenbau-Unternehmen Yamazaki in Nagoya wird augenfällig, daß solche Gedanken gar nicht so abwegig sind.

Dort werken Roboter rund um die Uhr, nur tagsüber überwacht von sechs Fachkräften. Nun will der Firmenboß noch weitergehen: Bald sollen im neuen Werk Mino-Kamo Besucher von Robotern durchs Werk geführt werden.

ITALIEN

Überraschender Sieg

In Rom kämpfen zwei ultralinke Tageszeitungen mit originellen Methoden um ihre Existenz.

Die „Nacht der Stars“ war ausverkauft. Aber diesmal floß der Erlös der Wohltätigkeitsveranstaltung im römischen Zelttheater „Teatro Tenda“ nicht dem Roten Kreuz, sondern der roten Boulevardzeitung „Paese Sera“ in die Kassen.

„Es war eine unvergeßliche Nacht voll Fröhlichkeit und ernstem Kampf“, jubelte das bankrotte Kommunistenblatt über das positive Echo auf seinen Hilferuf. Seit Anfang April erscheint „Paese